

Dr. Manfred Budzinski
Wort zum Tag, 17. September 2007

*„Die Existenzen fremder Menschen sind die besten Spiegel, worin wir die unsrigen erkennen können.“
(Goethe)*

In Anlehnung an den Vortrag von Prof. Bukow vom Vortag, in dem er über „Homogenität oder Vielfalt, Ausgrenzung oder Partizipation“ sprach, möchte ich heute Morgen auf den Begriff multi-/interkulturelle Gesellschaft eingehen und welche übertriebenen, gar nicht leistbaren Erwartungen an EinwanderInnen damit oft verbunden sind.

Ein Zitat vom Oktober 1990 verdeutlicht meiner Meinung nach, wie eine zunächst schlichte Bezeichnung zu einem Kampfbegriff werden kann:

„Im vereinten Europa können von einer multikulturellen Gesellschaft erhebliche Gefahren ausgehen. Diese Befürchtung äußerte der frühere baden-württembergische Kultusminister und Europapolitiker Professor Wilhelm Hahn, Heidelberg. Es könne zu ‚schweren Verwerfungen‘ im gesellschaftlichen Gefüge kommen, wenn die unterschiedlichsten kulturellen Werte aufeinander treffen, sagte Hahn am Dienstag, 16. Oktober, in Schmie bei Maulbronn. Auch ein pluraler Staat könne nicht wertfrei sein, sondern baue auf bestimmten Werten und Verhaltensnormen der Menschen auf.“

(epd-Württemberg vom 18.10.1990)

Und wie gehen wir heute mit dem Begriff bzw. mit der darin beschriebenen Realität um? Für nicht wenige ist „Multi-Kulti“ „out“, abgehakt, sich dabei selbst befreiend, sich mit unserer interkulturellen Gesellschaft und ihren Anforderungen auseinanderzusetzen.

Ich habe in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten unter multikultureller Gesellschaft weder die „Republik als Ethnopark“ noch eine Horrorvision noch eine jegliches Konfliktpotenzial unterschlagende Gesellschaft im Sinne sozialromantischer Schwärmerei verstanden. Für mich bezeichnete dieser Begriff die Vielfalt und Uneinheitlichkeit in unserer Gesellschaft, wie Menschen mit unterschiedlicher kultureller Herkunft miteinander umgehen und zusammenleben. Etwas, das vorteilhafte Seiten beinhaltet, aber auch Angst machen kann. Kultur ist dabei für mich (es gibt mindestens 300 verschiedene Definitionen dieses Begriffs) die gesamte Lebenswelt der Menschen, eine bestimmte Art zu leben, die Bewältigung des Alltags.

Kultur ist also nicht statisch, sondern permanent veränderbar, und die verschiedenen Aspekte sind miteinander verbunden und voneinander abhängig. Kultur beinhaltet neben Lebensweisen auch ihre Zerstörung, neben dem Schönen auch das Schlechte oder Hässliche, neben der Bejahung auch die Verneinung. Beides existiert nebeneinander. Nur so konnte es auch zu solch unterschiedlichen Personen wie Hitler und Brecht kommen, die dem selben Personenkreis in der gleichen historischen Gesellschaft angehörten.

Bis heute wollen nicht wenige PolitikerInnen unter Integration in dieser interkulturellen Gesellschaft, im Einwanderungsland Deutschland, mehr oder weniger vollständige Anpassung verstehen; ein Thema, das sich auch nach/seit Jahrzehnten besonders gut in Wahlkämpfen „eignet“. Oder wie soll man das verstehen, wenn in einer Fernsehdiskussion im September 2007 ein „eingeborener“ deutscher Historiker eine SPD-Bundestagsabgeordnete, die ihre ersten sechs Lebensjahre in der Türkei verbrachte und seit 45 Jahren in Deutschland lebt, in die Schublade „Ihr“ steckte und sich selbst als „Wir“ bezeichnete?

Der Schriftsteller Rafik Schami ging zu Recht auf diese Denkweise wie folgt ein: „Wir, die Fremden, müssen schöner, sauberer, fleißiger, potenter, lustiger, anständiger, zuverlässiger und flexibler sein als die Einheimischen. Dabei sollten wir so schnell wie möglich auf unseren Stolz, unsere Sensibilität, auf Emotionen, Eigenheiten, Spitzen und Kanten verzichten. Warum eigentlich?“

Als 1996 bei einer Umfrage über 60 Prozent der befragten Deutschen von den hier lebenden zugewanderten Menschen und ihren Kindern und Kindeskindern erwarteten, dass sie ihren Lebensstil ein bisschen besser(!?) an den der Deutschen anpassen sollten, ergab sich auch für ihn die Frage, woran denn die Anpassung stattfinden sollte.

In dem bei dtv 2000 erschienenen Glossenband „Gesammelte Olivenkerne“ reagierte er so: „Man behauptet, er, der Fremde, werde nicht akzeptiert, weil er sich nicht anpasse. Anpassung ist das Allheilmittel, das Einheimische Fremden anbieten, das aber wie jedes Allheilmittel Humbug ist. Vielleicht hat ein Stamm in der Wüste oder im Urwald durch die Einfachheit seines Lebens und die strenge Bindung aller seiner Mitglieder untereinander klare Vorstellungen von sich, d. h. von dem Endziel der Anpassung, die der Fremde leisten muss, um als einer der ihren zu gelten, aber ich kann mich totlachen, wenn ich die Forderung nach Anpassung von Deutschen höre. Anpassung an was, bitte? Was ist hier an dem, was die Bevölkerung tut und lässt, so typisch, so lebensnotwendig, dass sich der Fremde daran orientieren muss, um sich und der Gemeinschaft Ärger zu ersparen? Was ist denn deutsch an den Deutschen? Meinen sie ihren Lebensstil, ihre Essgewohnheiten, ihre Kleiderordnung, Schminkrituale, Bücherinhalte, Musik, Filme oder etwa ihre typisch deutschen McDonald's oder gar

die von der UNESCO vergessenen deutschen Denkmäler der Moderne namens Fußgängerzonen? Was ist an dem, woran die Deutschen Ausländer unbedingt anpassen wollen, noch von ihnen? 30 Prozent? Dann sollten sie das klipp und klar sagen: ‚Liebe Ausländer, Sie dürfen hier leben, wenn Sie 30 Prozent dessen, was wir tun und lassen, befolgen.‘ Das wäre ein erster Schritt in die richtige Richtung.

Es kann sein, dass man über ein fernes Volk genauere Aussagen machen kann als über das Volk, in dem man lebt. Ich wüsste schnell etwas darüber zu sagen, was ein typischer Italiener, ein Franzose oder ein Libanese ist. Hier mitten unter den Deutschen muss ich verdammt aufpassen, dass ich einen Südhessen nicht mit einem Nordpfälzer und den um Gottes Willen nicht mit einem Saarländer verwechsle. Das hat zur Folge, dass ich gar keine vernünftige Definition für den Deutschen mehr finde und nur noch auf meine Vorurteile zurückgreife. Und das sieht so aus: Ein Deutscher ist der beste Schüler und der schlimmste Oberlehrer. Er liegt am liebsten am Strand, um brauner als die Pakistanis zu werden. In Kleinigkeiten ist er heldenhaft kompromisslos, bei allen großen Dingen verliert er jedoch den Überblick und man kann ihn leicht verkohlen. Der Deutsche leistet in der Regel Gehorsam im Voraus und Widerstand im Nachhinein. Er jammert über alle, die die Deutschen hassen, doch die größten Deutschenhasser sind die Deutschen selbst. Ich weiß, ich weiß. Alles nur Vorurteile, aber wie soll ein armseliger Ausländer wissen, was deutsch ist, wenn selbst der geniale Nietzsche das nicht wusste?“